

= Kapitel 1 =

Die Arche Noah.

Ich hatte in Bremerhaven auf dem Dreimastschoner THERESE als zweiter Steuermann angemustert. Wir gingen mit Ballast nach Cardiff in England, nahmen Kohlen für Valparaiso und wollten als Rückfracht in Iquique Chilisalpeter laden.

Nach sechs Wochen denkbar günstigster Fahrt waren wir schon auf der Höhe von Kap Virgins, dem Südostzipfel Patagoniens, und wenn alles gut ging, konnten wir morgen um dieselbe Zeit schon Kap Horn hinter uns haben.

„Stürmann, dorten aus der Luke roocht's“, sagte da im Vorübergehen zu mir ein Schiffsjunge, der aus der Kombüse das Mittagessen holen wollte.

Ein Blick, und ich wußte alles.

„Feuer im Schiff, klar die Boote!!!“

Die Kohlen hatten sich selbst entzündet, und da war gar nichts mehr zu wollen. Ja, wir konnten Wasser hineingießen, an Salzwasser fehlte es uns ja nicht, aber dazu mußten doch erst die Luken geöffnet werden, und das ist es ja, worauf das schwelende Glimmen nur wartet, auf die nötige frische Luft, um als helles Feuer herauszuschlagen. Wenn es erst einmal qualmt, dann ist es vorbei.

Ade THERESE! Wir packten unsere Kleiderkisten und setzten die Boote aus, alle drei. Dann mußten wir noch so tun, als wollten wir löschen. Als nur das erste Brett abgehoben wurde, schlug schon eine rote Lohe heraus, und der erste Steuermann, der sich zu weit vorgeagt, wäre bald in das Flammenmeer gestürzt, die Gase hatten ihn schon betäubt.

Nun aber schleunigst fort! In wenigen Minuten würde der Eisenkasten ein glühender Kanonenofen sein.

Ade Therese! Wir scheiden ohne Kummer. In Valparaiso hätten wir Dich sowieso sämtlich verlassen.

Ja, wir hatten eine herrliche Fahrt gehabt, und es war ein neues Schiff mit neuer Takelage, noch keine Hand hatte sich wund gearbeitet, und der Kapitän Jürgens war ein prächtiger Mensch—aber bei der Einnahme des Proviantes hatte er nichts zu sagen gehabt. Und die Reederei gehörte zu jenen Aktiengesellschaften, welche es sogar den Matrosen vom Leibe abknapsen, um ein paar Groschen mehr Dividende zahlen zu können. Das Hartbrot war voll Würmer, mit den Erbsen hätte man keine Schweine gefüttert, der Speck war blau ange laufen, das Salzrindfleisch stank bereits. Gegen solche Kost rebellierte sogar mein Magen, der, von ewigem Heißhunger geplagt, sonst alles vertrug. Einige Matrosen zeigten schon deutliche Spuren von Unterernährung, wollten immer schlafen und klappten nach jeder größeren Anstrengung zusammen. Ehe wir Valparaiso erreicht, hätte der Hungertyphus ausbrechen können. Der brave Kapitän hatte seine Würste und Schinken und Konserven mit uns geteilt, aber was war das für achtzehn Mann. Ein Tropfen auf einen heißen Stein. In Valpa-

raiso hätten wir anderen Proviant gefordert, und da wir doch keinen bekommen hätten, wären wir alle desertiert.

Wir stießen ab, als Schiffbrüchige auf hoher See im offenen Boot. Denn auch das Aufbrennen zählt zum Schiffbruch. Ein schreckliches Wort. Für uns war's ein Vergnügen.

Ich war schon zweimal um Kap Horn gesegelt, kannte diese Gegend nicht anders als wie die meisten Schiffer davon erzählen, als den Schrecken des Seemanns. Eine tobende Wasserwüste, von ewigem Schneesturm aufgepeitscht, ehe man die Segel setzen kann, muß man mit der Marlspieke das Eis abklopfen, umlauert von Klippen und tausend anderen Gefahren.

Diesmal war es anders. Es war Mitte Januar, hier unten also Hochsommer! Kein Wölkchen am blauen Himmel, die Hitze aber durch ein kühles Lüftchen gemildert, das die smaragdgrüne See ganz leicht kräuselte. Und aller menschlichen Berechnung nach, würde dieses Wetter noch lange anhalten.

Was gab es da also auszustehen? Es war eine angenehme Spazierfahrt, eine Gondelpartie. Wir ruderten Richtung Küste, die wir, wenn keine Strömung dazwischenkam, in acht Stunden erreichen würden. Hatten wir bis dahin noch kein Schiff gesichtet, das wir unserer Aufnahme für würdig hielten, so fuhren wir noch einige Stunden weiter, in die Magelhaesstraße hinein. Dort hatten wir unter den Dampfern die Auswahl. Denn vom ersten besten Schiffe ließen wir uns nicht etwa „retten“. Sonst kamen wir schließlich wieder auf so einen Hungerkasten. Nein, ein Passagierdampfer, ein möglichst großer, mußte es sein, auf dem es schon zum ersten Frühstück Bratwurst mit Rosenkohl gibt. Zwar nur für die erstklassigen Passagiere, aber gegen unglückliche Schiffbrüchige ist man doch nicht so. Und wir wollten denen schon etwas vormachen, was wir ausgestanden hätten. Ach, wie wir uns freuten!

Ich steuerte die kleine Jolle, bemannt mit drei Matrosen, einem Schiffsjungen und dem Segelmacher. Gleich in der zweiten Stunde kreuzte uns eine Bark mit norwegischer Flagge entgegen. Sie änderte den Kurs, hielt auf uns zu, obgleich wir uns gar nicht um sie kümmerten. Denn die uralte Schmach sah gar nicht nach Bratwurst und Rosenkohl aus, auf der war das Hartbrot sicher ebenfalls lebendig.

In Rufweite gekommen, brüllte Kapitän Jürgens hinüber, daß die THERESE aufgebrannt sei, machte sonst seine Meldung. Drüben der Kapitän fragte zurück, ob wir aufgenommen sein wollten. Wir winkten gnädig ab, sahen, wie der Kapitän die Achseln zuckte. Nun, wenn wir nicht wollten—das kann ja jeder machen wie er will.

Dann kam von Süden her ein Dampfer. Na, wie der aussah! Wenn der mit einem anderen Schiffe zusammengeriet, blieben die beiden aneinander kleben. Förmlich mit Fett überzogen, alles eine Schmiere. Und dieser Gestank von verbranntem Tran, auch bei Windstille drei Seemeilen weit zu riechen.

Ob wir aufgenommen werden wollten? Gott sei uns gnädig! Ein nordamerikanischer Walfischjäger, zwei Jahre unterwegs!

„Aller guten Dinge sind drei,“ sagte der Segelmacher, ein Rheinländer, ein dufter Bruder, sein Vater hatte bei Köln eine große Stahlwarenfabrik, sang mit Vorliebe Studentenlieder, wenn er auch nur bis zur Obertertia gekommen, wonach er einen Griff in des Vaters Kasse gemacht hatte und zur See gegangen war, „aller guten Dinge sind drei—das nächste Schiff, das uns einlädt, ist ganz sicher ein Guanokasten.“

Aber an diesem Tage sollten wir überhaupt kein Schiff mehr in Sicht bekommen. Von den Dampferlinien befanden wir uns noch weit ab, und die Segler sind doch rar.

Als die Sonne sank, stellte sich, wie in letzter Zeit immer, starker Nebel ein, der die ganze Nacht anhielt—eine sichere Garantie, daß morgen wieder ein prächtiger Tag würde.

Bald sahen wir die Hand nicht mehr vor den Augen, auch die Bootslaternen hatte gar keinen Zweck, leuchtete wie ein Glühwürmchen. Ich hatte meine Instruktionen. Ab und zu ein Tuten auf dem Nebelhorn. Es dauerte nicht lange, so bekamen wir keine Antwort mehr. Auch einige Signalschüsse wurden nicht erwidert. Wir hatten die beiden anderen Boote verloren. Nun, mochte es sein.

Ich ließ die Riemen einnehmen. Wir hatten ja Zeit, wozu sich abhetzen. Unser Magen knurrte mächtig. Wir waren ja um das Mittagessen gekommen. Hatten uns freilich auch davor gegraut. Geräucherte Fleischwaren hatte uns der Kapitän nicht mehr geben können, wohl aber jedem Boote einige Flaschen Rum und Genever.

So machten wir uns auf dem Spiritusapparat einen tüchtigen Grog, in den wir den lebendigen Zwieback tauchten. Das war doch einmal etwas anderes. Sogar die Butter war vollständig ungenießbar. Wir fr... speisten wie die Wölfe.

Dann konnten sich die fünf in die Segel wickeln und schlafen. Ich wachte bis Mitternacht, dann weckte ich den Segelmacher, einen Unteroffizier, der mußte bis Tagesanbruch wachen. Und er tat's gern. Der mißratene Sohn war ein tüchtiger Kerl geworden, verstand seine Sache, das Segelnähen, so gut wie jede andere seemännische Arbeit, ein treuer Kamerad, und unverwüstlicher Heiterkeit, eben ein echter „Kölner Jong“.

Auch ich legte mich schlafen. Träumte von Bratwürsten und Rosenkohl. Ich hatte mich nun einmal in dieses Gericht verrannt. Es war eine Reminiszenz aus meiner Schiffsjungenzeit, wo ich einmal gehört hatte, daß es auf den großen Passagierdampfern für die Salongäste schon beim ersten Frühstück Bratwurst mit Rosenkohl geben sollte. Natürlich konnte das nur ein Märchen sein. Solch einen fabelhaften Luxus gibt es doch gar nicht auf der Erde. Dann später hatte ich nie darüber nachgeforscht, ob es vielleicht doch Wahrheit sein könne—jetzt nach zehn Jahren fing plötzlich wieder die Bratwurst mit Rosenkohl in meinem Gehirn zu spuken an.

Eben hatte ich im Traume die zwanzigste verzehrt, ohne die geringste Sättigung zu merken, als ich gerüttelt wurde. Es war vier Uhr, der Tag graute. Das heißt, es war um uns herum wie etwas durchsichtige Milch.

Zu melden hatte der Segelmacher nichts, hatte unterdessen aber schon den Kaffee gebraut, hatte auch schon wieder die Rumbuttel in der Hand, die ich ihm aber abnahm.

Die anderen räkeltten sich unter den Segeln hervor. Dabei warf der eine den Kaffeetopf um. Es sollte zu keinen Auseinandersetzungen deswegen kommen.

„Do steiht enn Kasten!“

Jetzt sahen wir alle die schattenhaften Umrissse eines Schiffes. Gleich darauf wurde der Nebel von der Sonne wie ein Schleier gehoben, und da stand im Osten ein majestätischer Dreimaster mit voller Takelage, wenn auch

Illustration

alle Segel festgemacht. Der Schornstein in der Mitte verriet, da er auch eine Maschine im Bauch hatte.

„Ein Kriegsschiff, ein Kreuzer!!“

Darüber waren wir uns sofort klar. Nur Kreuzer der Kriegsmarine verbinden noch eine wirklich brauchbare Bamstung und Takelage, mit der man auch wirklich segeln kann, mit einer Maschine. Bei Handelsschiffen kommt das gar nicht mehr vor. Die ganz verschiedene Bauart, die für ein Segelschiff und für einen Dampfer nötig ist, läßt sich bei einem Kauffahrer, bei dem Zeit Geld ist, nicht vereinen. Entweder nur Segel, oder nur Dampf. Höchstens die Winden werden durch eine kleine Hilfsmaschine getrieben. Bei einem Kriegsschiff ist das ja etwas ganz anderes.

Überhaupt erkannten wir auf den ersten Blick, daß es nur ein Kriegsschiff sein konnte.

Nur eines hätte uns irre machen können. Daß am Heck keine Flagge wehte, hatte nichts zu sagen. Die Kriegsflagge ist nicht immer gehißt. Aber der lange Kriegswimpel muß am Großtopp unbedingt wehen. Und der fehlte hier.

Das Schiff drehte uns etwas das Heck zu, aber die Entfernung war zu groß, als daß man den Namen mit bloßem Auge erkennen hätte können. Nur für den äußerst weitsichtigen Matrosen Moritz nicht. Ehe ich das Fernrohr aus dem Futteral gezogen, hatte der schon die Namen buchstabiert.

„Arche Noah.“

„Was, Arche Noah?“ lachte ich.

Dann klärte mein Fernrohr den Irrtum auf.

Der Name des Schiffes war ARGOS, darunter stand der des Heimathafens—Noald.

Der Matrose hatte aus ARGOS NOALD mit seinen weitsichtigen Augen ARCHE NOAH gemacht.

Noald ist ein kleines Hafenstädtchen bei Liverpool, mit kleiner Werft, sehr tüchtig im Schiffsbau, berühmt wegen seiner Rennyachten, noch mehr wegen seiner Modelle, die es der englischen Kriegsmarine liefert. Große Schiffe können auf der kleinen Werft freilich nicht hergestellt werden. Sie ist nur für feinste Präzisionsarbeit. Aber immerhin, solch einen Kreuzer wie diesen kann sie schon liefern.

Nun aber konnte es auch nicht mehr ein Kriegsschiff sein. Einen Kriegshafen Noald gibt es nicht. Und dennoch war es dem Baue nach ein Kriegsschiff, was wir uns nun aber gleich zusammenreimen konnten.

Wir hatten vorhin etwas vergessen. Es gibt wohl Privatschiffe, die mit voller Takelage eine starke Maschine verbinden: Expeditionsschiffe. Dazu werden ja überhaupt gern ausrangierte, aber noch seetüchtige Kreuzer der Marine genommen. Wir hatten sicher das Schiff einer englischen Südpolarexpedition vor uns.

„Stürmann,“ sagte der Segelmacher, „da frühstücken wir wenigstens drauf, und so ein Polarschiff ist am Anfange der Reise so gut verproviantiert, daß es auf ein paar Würste und Schinken und Butterbüchsen gar nicht ankommt.“

Das war bei mir bereits beschlossen gewesen. Diesmal winkten wir nicht ab, warteten auch auf keine Einladung, sondern ruderten gleich hin.

An der Bordwand zeigten sich einige Männer, sonst aber brachte das offene Boot auf hoher See sehr wenig Aufregung hervor. Es war bei diesem herrlichen Wetter alles viel zu gemütlich.

„Sachte, Jungens, nicht so pulen!“ ermahnte der Segelmacher. „Laßt die Zunge ein bißchen zum Halse heraushängen, wir müssen einen total erschöpften Eindruck machen, sonst kriegen wir dort auch wieder nur Tee mit Zwieback und Butter.“

Ein Fallreep wurde herabgelassen, wir machten das Boot fest und kletterten hinauf.

Zuerst wurden wir von einer ganzen Menge oder sogar Unmenge von Hunden begrüßt. Aber Eskimohunde, die den Schlitten ziehen sollten, waren das nicht. Doggen, Pintscher, Bullenbeißer, Windspiele, riesige Bernhardiner und winzige Schoßhündchen und was weiß ich. Anfeinden taten sie uns ja nicht gerade, aber sie machten einen Heidenspektakel.

Ein baumlanger Mann mittleren Alters—ich will ihn gleich als Kapitän Gustav Martin aus Blankenese vorstellen—beide Backetaschen voll Kautabak und die Hände bis an die Ellenbogen in den Hosentaschen vergraben, sprach uns an, aber es war kein Wort zu verstehen, so bellten und quietschen die Köter, bis der Mann, ohne die Hände aus den Hosentaschen zu nehmen, mit seinen endlos langen Beinen Fußtritte nach allen Richtungen verteilte, worauf das Viehzeug endlich Ruhe gab und sich zurückzog.

„Schiff verloren?“

Ich erstattete Bericht.

„So. Hm. He, Schmidt, habt Ihr's gehört? Meldet es der Patronin. Was da werden soll.“

Ich hatte Englisch gesprochen, der Kapitän hatte diese letzten Worte auf Deutsch zu einem anderen, noch jungen Manne gesagt.

Ohne sich noch weiter um uns zu kümmern, ging der Kapitän zur Treppe, die zur Kommandobrücke hinaufführte, brauchte zu den zehn oder zwölf Stufen nur zwei Schritte, setzte sich oben, immer ohne die Hände aus den Hosentaschen zu nehmen, auf einen festgeschraubten Feldstuhl und hing seine Beine vor sich über das Geländer.

Der junge Mann, Offizier oder Matrose—das ist ja auf einem Handelsschiff gar nicht zu unterscheiden, auch der Kapitän trägt seine alten Anzüge auf—zögerte noch etwas, blickte mich an, und ich blickte ihn an.

Herr Gott, kannte ich dieses Gesicht nicht schon? Schmidt hieß er? Aber die Schiffskameraden, soweit sie Matrosen sind, kennen sich ja alle nur bei Vornamen.

„Georg—bist Du's oder bist Du's nicht?“ fragte der.

„Ja, Georg Stevenbrock—“

„Natürlich, Georg! Kennst Du mich denn nicht mehr? Ich bin der Ernst—vom Vollrigger MOZART—von Hamburg nach Port Natal und zurück.“

Ach, der Ernst! Wir hatten eine Reise zusammen als Matrosen gemacht. Vor sechs Jahren. Eine Freundschaft war es nicht geworden, wir hatten uns dann gleich wieder vergessen, ich wußte nicht, daß er unterdessen ebenfalls Steuermann geworden. Aber ein guter Kamerad war er gewesen, und man freut sich doch, so einen wieder zu sehen.

Wir schüttelten uns die Hände, dann ging er, der Patronin zu berichten.

Also eine Patronin gab es an Bord. Der mitfahrende Schiffsbesitzer wird Patron genannt, ist es eine Dame, dann ist's eben die Patronin oder Patrona. Aber nicht etwa, wenn er nur der Vertreter der Reedereigesellschaft ist, mag er auch noch so viele Aktien haben. Dann ist er nur der „Agent“, auch auf deutschen Schiffen englisch ausgesprochen—Ehdschent. Das sind solche Titel, die das Seemannsleben so mit der Zeit geschaffen hat. Patron ist ein ganz exklusiver Ehrentitel. Eigener Besitzer eines Schiffes, Ein freier Seekönig, obgleich Handel treibend. Ein Yachtbesitzer ist immer wieder etwas anderes, kann sich nicht mit einem Patron messen. Eine Yacht kann jeder haben, der Geld genug hat,

der fährt nur ab und zu aus Liebhaberei zur See. Der Patron ist der freie Fürst im zunftmäßigen Seemannsberufe.

„Hier sind wir aber wirklich in eine Arche Noah geraten!“ meinte der Segelmacher.

Ja, da hatte er recht. Die Hundemeute war noch das wenigste Viehzeug. Überall sonnten sich Katzen, gewöhnliche Hauskatzen, aber auch einige Angoras und sonstige exotische waren darunter. Über Deck kam eine Elster gehüpft, hackte mir schnell einmal in die Stiefel und sprang dann auf einen Bernhardiner, suchte ihm Flöhe ab. Auf dem Ruderhäuschen stand ein großer Käfig, in dem Lachtauben gurrten, und sie waren nicht etwa eingesperrt, jetzt machten einige ihren Morgenflug. Hinter einem Taubündel amüsierte sich ein junger Waschbär mit einer großen Kugel. Jetzt erst bemerkten wir, daß in der Takelage mehrere Affen herumturnten—

Wohin man blickte, man mußte nur suchen—überall entdeckte man neues Viehzeug anderer Art.

„Reeeeeehhh!!!“ rief der Kapitän, die Einleitung zum nachfolgenden Kommando, ohne seine Beine vom Geländer zu nehmen. „Hol an Steuerbordbrassen Kreuzmast!!“

Aus dem Matrosenlogis unter der Back stürmten acht Mann hervor, ihnen voran aber noch ein Schwein, reichlich groß und dick, wenn auch nicht gerade gar so fett gemästet. Und wunderte ich mich schon, daß es gleich dorthin gallopierte, wohin das Kommando rief, so sollte es noch viel besser kommen.

Eine Rahe wurde nach der anderen angeholt. Das geschieht immer in taktmäßigem Laufschrift, die Matrosen rennen immer hin und her. Und das Schwein gallopierte immer nebenher. Und nicht nur das, sondern wenn es zum nächsten Mast und zur nächsten Brasse ging, dann rannte das Schwein sogar voraus, als wollte es die Leute zur Arbeit anführen, und führte sie auch wirklich stets zur richtigen Brasse, welche Reihenordnung gar nicht so einfach ist—und beim Anholen gallopierte es wieder nebenher. Dann rückte es auch wieder mit den Matrosen ins Logis ab.

Wir staunten nicht schlecht. Doch ich entsann mich, daß ein Schweinekenner, der aber dieses Borstentier nicht nur als zukünftige Wurst betrachtete, mir einmal versichert hatte, daß das Schwein das klügste von allen Tieren sei.

Über Deck kam ein brauner Kerl in weißem Anzug und roten Pantoffeln, wohl ein Inder, ein Steward, und trug in beiden Händen eine dampfende Terrine. Hinter ihm her trabte ein schwarzer Baribalbär, ein stattliches Vieh. Wäre es ein weißer Elefant gewesen, wir hätten uns gar nicht mehr gewundert.

Bei unserem Anblick stutzte der Mann, blieb stehen, betrachtete uns nachdenklich, und diesem seinem Nachdenken mußte er auch noch in anderer Weise zu Hilfe kommen.

Er nahm die Terrine in den rechten Arm, griff mit der linken Hand in die Jackentasche, brachte eine silberne Dose zum Vorschein. Der Inder wollte eine Prise nehmen. Dazu braucht man aber zwei Hände. Und er mußte mit der anderen Hand die Terrine gegen die Brust drücken.

Der Mann wußte sich zu helfen. Sein rechter Fuß schlüpfte aus dem Pantoffel, die nackten Zehen hoben sich, öffneten den Deckel der Dose, griffen hinein, nahmen zierlich ein Prischen heraus, führten es zur Nase, links und rechts. Hierauf machte der Fuß die Dose wieder zu, dann aber ging er noch einmal hoch, jetzt schneuzte er sich mit den Zehen die Nase, und jetzt wischte er, uns immer nachdenklich betrachtend, die unsauber gewordenen Zehen an den

Kopfhaaren ab, und als dies geschehen war, setzte er auf zwei Beinen seinen Weg fort, der Bär hinter ihm drein.

Ich blickte den Segelmacher an und der mich.

„Wir sind hier wohl auf ein Gauklerschiff geraten?“ meinte ich.

„Bleiben wir nur bei der Arche Noah,“ entgegnete jener. „Hier ist nicht nur das ganze Tierreich immer durch eine Spezies vertreten, sondern auch jede Menschenrasse. Habt Ihr den Kerl dort schon gesehen?“

Erst jetzt fiel mein Blick auf ihn, obgleich er schon immer herumspaziert war. Aber wir waren ja erst zwei Minuten an Bord, und man wußte ja gar nicht, wohin man hier zuerst blicken sollte, überall sah man etwas Neues.

Ja, wie soll ich diesen Mann nun beschreiben? Wo mit der Beschreibung anfangen? Mit seiner Bekleidung. Das ist das einfachste.

Diese bestand nämlich aus einem ganz bescheidenen Badehöschen. Sonst war er nackt vom Scheitel bis zur Sohle. Und dabei hatte der Mann durchaus keine Ursache, mit seinen nackten Körperformen zu renomieren. Die waren alles andere als schön.

Es war eine Art von Dachshund in menschlicher Ausgabe von gelbbrauner Farbe. Obschon der gedrungene Oberkörper sehr kurz war, erschien er doch länger, weil die mageren, krummen Beinchen noch viel kürzer waren, und obgleich die Knochen aus dem Leibe traten, verfügte er doch über einen kleinen Hängebauch. Und nun zwischen den hohen, eckigen Schultern ein großer, eckiger Kopf mit mongolischem Affengesicht, in dem die Hauptsache die große Öffnung war, Mund genannt, mit dem er sich bequem in die weitabstehenden Elefantenoehren beißen konnte.

Und um nun das Kuriosum vollzumachen, hatte der nackte Kerl an seinem Badehöschen eine dicke goldene Uhrkette hängen und daneben zwei Orden. Außerdem rauchte er aus einer Fuhrmannspfeife. So spazierte er, wie ein Schornstein qualmend, gravitatisch hin und her, uns keines Blickes würdigend.

„Ja, was ist denn das nur für ein Mensch?“ machte der Segelmacher erst jetzt seinem Staunen Luft. „I, das ist ja überhaupt gar kein Mensch! Das ist eine Promenadenmischung zwischen Pavian und Dackel.“

Ich mußte mich schnell nach der Bordwand herumwenden, um nicht gleich so herauszuplatzen.

Ein lieblicher Duft ließ mich wieder ernst werden und mich umdrehen.

Ein Neger und ein Chinese trugen zwischen sich an Henkeln eine große Platte vorüber, auf der pyramidenförmig Teller aufgebaut waren, und auf jedem lagen zwei große, gebratene Schinkenscheiben und darüber vier Spiegeleier.

Ha, dieser Anblick! Und dieser Duft! Das war mir noch lieber als Bratwurst mit Rosenkohl. Zunächst aber wurde die Platte an mir vorüber getragen. Und wohin? Unter die Back. Wo nach allen Schiffsregeln nur Matrosen und Heizer einquartiert sein können, oder es gibt keine Bordroutine mehr.

„Hört, Segelmacher, hier werden doch nicht etwa die Matrosen zum ersten Frühstück schon gebratenen Schinken mit Spiegeleiern bekommen?!“

„Jawohl, und zum zweiten Frühstück Lendenbeefsteak mit Schlagsahne,“ spottete der.

Ernst kam zurück.

„Die Patrona will Dich sprechen. Du, Georg, Du kannst als dritter Steuer- mann ankommen. Unserm dritten ist vor ein paar Tagen von oben eine Marlspieke durch den Kopf gegangen, sofort tot.“

Er brachte mich bis an den Kajüteneingang, ich trat allein ein.

Prachtvoll eingerichtet! Vor allen Dingen aber hatte ich gleich einen Anblick, der mir unvergeßlich ist. Ich sehe alles noch nach vielen, vielen Jahren, als wäre es erst gestern gewesen.

Mitten in der Kajüte lag auf dem weichen Perserteppiche ein mächtiger Königstiger, lang ausgestreckt auf der Seite, und neben ihm lag ein Kind, ein vielleicht sechsjähriges Mädchen, in einem weißen Spitzenkleidchen, hold wie ein Engel, das blasse Gesichtchen von blonden Locken umrahmt—und so lag es schlafend neben dem furchtbaren Raubtiere, das Köpfchen auf der buntgefleckten Brust gebettet, das eine Ärmchen halb um den Nacken des Ungeheuers geschlungen, im anderen ein Püppchen, und der Tiger wieder seine Pranke über den Leib des Kindes gelegt, sicher nicht schwer.

So lagen die beiden da.

Das furchtbare Raubtier mit dem grimmigen Gesichtsausdruck—und daneben an seiner Brust das kleine Mädchen, sanft schlummernd, im Traume glücklich lächelnd, das Püppchen im Arme—

Ich weiß nicht—mir stieg plötzlich etwas siedend heiß zum Herzen empor, bis in die Augen hinein. Ich war damals ein gar wilder Gesell, wer mir irgendwie unbotmäßig kam, dem setzte ich sofort die Faust zwischen die Augen. Und andererseits war ich wieder etwas rührselig.

Der Tiger hob etwas den Kopf, blickte mich grimmig an, knurrte leise, und streckte sich wieder. Dem hätte ich ja das Kind nicht stehlen mögen, diesem das Püppchen nicht.

„Bitte, Herr Steuermann, kommen Sie herein,“ erklang aus einer Nebenkabine eine feine Stimme.

Ich trat ein, wäre mit dem einen Fuß bald auf einen Raben und mit dem anderen auf eine Schildkröte getreten. Nun fehlten bloß noch Schlangen.

An dem Schreibtisch saß eine weißgekleidete Dame. Ganz genau dieselben feinen, blassen Züge wie das Kind, das ganz sicher eben solche große, blaue, träumerische Augen hatte. Überhaupt das ganze Gesicht war so eigentümlich verträumt. Aber dabei ungemein freundlich.

„Bitte nehmen Sie Platz.“

Sie hatte auf einen Stuhl gedeutet, der neben dem Schreibtisch im Schatten stand. Solch eine Einladung in der Kajüte war ich gar nicht gewöhnt. Und wäre ich ihr nur lieber nicht gefolgt. Mit einem kleinen Schmerzensschrei fuhr ich sofort wieder empor. Ich hatte mich gerade auf einen Igel gesetzt, der sich, das Unglück schon kommen sehend, bereits mit emporgestäubten Stacheln zu einer Kugel zusammengerollt hatte.

„Was haben Sie denn? Ach, richtig, ich hatte ja vorhin Petern auf den Stuhl gehoben! Sie haben sich doch nicht wehe getan? Er zeigt niemals die Stacheln. Bitte, heben Sie ihn herunter, recht vorsichtig.“

Also ich hob Herrn Peter zwischen den flachen Händen herunter. Ehe ich mich aber setzte, überzeugte ich mich, daß nicht etwa noch ein Stachelschwein drauf war. Denn das hat noch ganz andere Borsten, und meine Hosen waren so dünn.

Nein, jetzt war der Sitz tierfrei. Nur hinten an der Lehne klebte ein Laubfrosch, der dann an meinem Halse herumturnte.

Ich mußte berichten.

Die junge Dame sah mich dabei unverwandt an.

„Haben Sie Ihre Seefahrtspapiere?“

Ich präsentierte sie. Aber sie warf nur einen einzigen Blick hinein.

„Wollen Sie als dritter Steuermann bei mir bleiben?“

„Wohin geht die Reise?“

„Ganz unbestimmt. Ich mustere auf Zeit, von Monat zu Monat.“

„Was ist die Heuer?“

„Wieviel fordern Sie?“

„Englische Flagge? Die Normalheuer eines zweiten Offiziers—sechs Pfund Sterling.“

„Ich gebe Ihnen sieben.“

Das findet man selten, daß man mehr bekommt als man fordert, am seltensten auf einem Schiffe. Na, ich war's zufrieden, da bin ich nicht so.

„Werden auch die anderen Leute bleiben? Ich kann noch Matrosen brauchen.“

„Sicher.“

„Schicken Sie sie dann einmal zu mir. Melden Sie sich bei Herrn Kapitän Martin, dann lassen Sie sich von einem Steward Ihre Kabinen anweisen. Ihr Vorgänger hat durch einen Unglücksfall seinen Tod gefunden, Sie bekommen andere Kabinen—“

„O, das ist mir gleich, ich bin doch nicht etwa abergläubisch!“

„Nein, nein, es ist nicht nötig, wir haben Platz genug. Treten Sie nicht auf Lottchen.“

Lottchen? Nicht drauftreten? Natürlich blickte ich unwillkürlich nach meinen Füßen. Und da schlängelt sich weiß Gott eine Ringelnatter am Boden! Und was für ein Exemplar!

Nun, Ringelnattern werden so zahm, daß sie auf den Pfiff kommen und aus der Hand fressen. Und Brehm empfiehlt in seinem *Tierleben* Ringelnattern als lebendiges Spielzeug für Kinder. Das sind Ansichten.

Also ich nahm von meinem Halse den Laubfrosch und klebte ihn gegen die Wand, stieg über Fräulein Lottchen, stolperte über einen Hund, trat einer Katze auf den Schwanz, kroch unter einem Affen weg, der oben an der Tür hing und nach meinen Haaren haschte, prallte mit einem braunen Bären zusammen und gewann so nach und nach das Freie.

Ja, ich war in die Arche Noah geraten.

